
Mitteilungen und Berichte

Israelischer Nationalismus, vor Ort verhandelt und beobachtet: Eine Tagung in Tel Aviv.

Ende März 1993 fand als Abschluß eines Forschungsseminars an der Wiener Library der Tel Aviv University (Fellowship for Comparative European History) eine dreitägige Tagung unter der Leitung von *Shulamit Volkov* und *Israel Gershoni* statt: „Rethinking Nationalism“.¹ Das Forschungsseminar vereinte für ein halbes Jahr Promovenden und postgraduale Studenten der Geschichte sowie benachbarter Sozial- und Geisteswissenschaften, u.a. aus Israel, den USA, Polen, Österreich und Deutschland.

Anthony D. Smith (London School of Economics) eröffnete als Gast den theoretischen Auftakt mit einem polemischen Vogelflug zur Nationalismusforschung. Er kritisierte die Mißachtung der sozial-ethnischen und politischen Determination von nationalen Diskursen durch konstruktivistische Ansätze, die von der Modernität der Nation ausgehen. *Smith* hingegen kommt es darauf an, daß komplexe Wechselspiel zwischen langfristigen Entwicklungen ethnischer Bevölkerungen mit dem in der

Tat starken Konstruktcharakter von Nation zu verbinden. Es sei eben gerade das ethnische Erbe, das den modernen Nationalismus forme und letztlich auch unterscheidbar mache.²

So sei zum Beispiel der von *Flavius Josephus* überlieferte kollektive Selbstmord der Zeloten auf der von den Römern belagerten Festung Masada in der jüdischen Tradition bis ins 20. Jh. fast völlig vernachlässigt worden. Erst im Kontext der jüdischen Einwanderungen in Palästina unter britischem Mandat und insbesondere in der Zeit des israelischen Unabhängigkeitskrieges 1948/49 wurde der Masada-Mythos zum willkommenen Bezugspunkt der zionistischen Forderungen nach Selbstverteidigung und souveräner Staatsbildung. Masada wurde nach den Erfahrungen der Diaspora, des Antisemitismus und nach dem jüdischen Holocaust zu einem spirituellen Sieg gegen die „neuen Römer“.³ Die Konstruktion von sinnstiftenden Legenden in der Moderne sei also niemals ohne Bezug auf weiter zurückliegende Überlieferungen ethnischer Geschichte möglich. Es käme für Historiker darauf an, Nationalismus geologisch zu begreifen und eine „Archäologie“ der Schichten nationaler Ar-

gumente zu unternehmen, damit auch das Fundament des modernen „social engineering“, die ethnische Geschichte, wahrgenommen werden kann.

Allerdings „hinkt“ diese Metapher: Bei den den Ausgrabungen von Masada unter der Leitung von Yigael Yadin in den sechziger Jahren setzte man sich zum Ziel, dem antiken Text des Josephus die vermeintliche Authentizität zu geben. Somit wurde ein „durchkonstruiertes rhetorisches Übungsstück in literarischer Produktion“ als Leseanleitung für die gefundenen Fragmente verwandt.⁴ Archäologische Rekonstruktion der Moderne beruhte so auf einer literarischen Konstruktion der Antike: Vielleicht ein Hinweis darauf, Ethnie auch vor allem Nationalismus als ein soziales Konstrukt zu fassen?

Bis heute übrigens ist die politische Aufgabe der Archäologie in Israel unübersehbar. Es geht bei dieser Spurensuche immer auch darum, archäologische Beweisstücke jüdischen Lebens aufzudecken. Archäologie als nationale Identitätsstiftung, deren Ausgrabungsstätten nicht zufällig als „National-Parks“ dem Publikum zugänglich gemacht werden. Diese touristischen Pilgertouren finden jedoch auch ihre Grenzen: in den Technologien der Beförderungsmittel. „Maximum transport capacity: 640 persons per hour“ steht auf einem Schild im Inneren der vollbesetzten Liftgondel zum Masada-Felsplateau, wo heute auch Vereidigungen von

Elitetruppen der israelischen Armee stattfinden und den Mythos ritualisieren. Es wirkt besonders irritierend, wenn es Araber sind, die die „Knochenarbeit“ ausführen. Hier scheinen sich Palästinenser selbst das archäologische Argumentationsfundament zu entziehen.

Miroslav Hroch (Universität Prag) ging auf die Rolle der Sprache bei der Selbstdefinition der Nation ein. Mit wenigen Ausnahmen (z.B. Norwegen und Schottland) habe das linguistische Programm innerhalb nationaler Bewegungen Priorität. Argumente für die Pflege der Sprache findet man im „Vermächtnis“ der Vätergenerationen, in der (gegenüber anderen Sprachen) außerordentlichen Schönheit der eigenen Sprache, sowie in der Sprache als einem Verständigungsmittel. Letzteres ist eng verknüpft mit der programmatisch formulierten Notwendigkeit, die Sprache zu normieren. Hroch verwies hierbei auf das große Forschungsdefizit hinsichtlich der Herder-Rezeption außerhalb Deutschlands.

Die Philosophin *Yael Tamir* (wie alle folgenden Tel Aviv University) wagte sich als Einzige an ein wichtiges Thema heran: die Ethiken des Nationalismus. Neben den unbestreitbar negativen Seiten nationaler Politik wie Intoleranz, Tyrannei, Rassismus bis zu Genoziden, gäbe es auch positive Aspekte. Zentral bei der ethischen Beurteilung des Verhaltens sei die Frage nach der Legitimität.⁵ Der entscheidende Unterschied und

Gradmesser für die erreichte Toleranz und Sensibilität liege in dem argumentativen Bezug auf entweder einige Gründe für eine Entscheidung, oder einen ultimativen Grund. Das Gefühl der Verpflichtung und der Verbundenheit (connectedness) gegenüber „den Anderen“ beeinflusst hierbei die Entscheidung maßgeblich. Deutlich wurde, wie wenig sich mit „objektiven“ Kriterien operieren ließ. Vielmehr sollten auch Emotionen als Teil rationaler Argumentation begriffen werden.

So war auch die Meinung von *Haim Gans*. Sein rechtstheoretischer Ansatz, am Beispiel des „formativen Territoriums“ Israels historisch (selbst)begründete Territorialansprüche abzarbeiten, machte dann allerdings endlich deutlich, daß es an der Zeit war, zu konkreten Fallstudien überzugehen. Problematisch wird das moralische Einfordern historischen Rechts immer dann, wenn zwischen der Bezugszeit und der Zeit der Forderung Migrationsentwicklungen über lange Zeiträume stattgefunden haben, die nicht einfach negierbare Tatsachen geschaffen haben. Darüber läßt sich in Israel allerdings nur sehr beschränkt diskutieren, ohne nicht gleich auch Tagespolitik zu betreiben. Nicht ohne Grund ist das erklärte Ziel der Siedlungspolitik der Gusch Emunim nicht primär auf verbindliche Grenzvereinbarungen gerichtet, sondern „facts on the ground“ zu schaffen.

Auch in diesem Zusammenhang konzeptualisierte *Adriana Kemp* für das Verständnis der Besiedlungs- und Besetzungspolitik Israels den Typ des Frontier-Nationalismus: einen Nationalismus, bei dem nicht „Nation“ oder „Staat“, sondern die „frontier“ als eine „Region gegenseitiger Durchdringung von zwei verschiedenen Gesellschaften“ (Thompson/Lamar) im Zentrum steht. Sie begriff den Frontier-Nationalismus als eine in sich selbst widersprüchliche, ambivalente Politik von einer ethnischen Bevölkerungsgruppe und dem Staat. Kemp zeigte, daß von Frontier-Nationalismus bereits seit den dreißiger Jahren geredet werden kann und er in der kooperativen Siedlungspolitik zwischen der Likud-Regierung (1977-1992) und der Gusch-Emunim ihren Höhepunkt fand. Durch die Institutionalisierung der Okkupation als politischer Dauerzustand ersetze der Frontier-Nationalismus gewissermaßen staatliche Souveränität.

Als Tourist bekam ich eine als „Map of the Holy Land“ getarnte Karte Israels mit den Grenzen der Wunschgeographie von Fraktionen der „Falken“ des Landes in die Hand gedrückt. Diese physische Karte kannte keine okkupierten oder verwalteten Gebiete...

Für ein Verständnis der Komplexität des Wandels von nationalen Konflikten zwischen Staaten zu internen Konflikten zwischen Ethnien plädierte *Kemp* für einen genaueren Blick auf die Verbindung zwischen

ethnischer Segregation und territorialer Integration – eine Forderung, die gewiß auch für die Gegenwartsanalysen in Ost-/Südosteuropa Gültigkeit besitzt.

Dan Diner merkte an, daß das Modell des Frontier-Nationalismus zwar als soziologisches Konzept sehr sinnvoll, aber in der Untersuchung von Mentalitäten schwer zu handhaben sei. Er plädierte für einen metaphorischen Gebrauch des Konzepts. Andererseits sind die wiederholten Aufrufe zur Volksbewaffnung im gegenwärtigen Israel eindrucksvolle Belege für die Frontier-Mentalität.

Uri Ben-Eliezer knüpfte an Eric Hobsbawms Argument an, daß israelischer Nationalismus schon allein deshalb eine Erfindung der Moderne sei, da das Konzept des israelischen Territorialstaates nicht vor dem Ende des Ersten Weltkrieges politikmächtig wurde.⁷ Er analysierte die Einflüsse der Idee des Nationalen auf den israelischen Staat in seiner Gründungszeit. Seine These: Israel wurde eine kämpfende Nation, eine „nation-in-arms“. Während die meisten (soziologischen) Studien die integrative Rolle der Armee betonen, ignorieren diese aber zugleich die Funktion der Armee als ein Instrument organisierter Gewalt. Die „Nation in Waffen“ neigt dazu, in Kriegen bzw. bewaffneten Auseinandersetzungen eine normative Lösung politischer Probleme zu sehen. Für Israel gelte, daß der Armee für die Herausbildung nationaler Identität eine wesentliche Mittlerrolle

zukomme. Die Einsetzung eines positiv konnotierten Militarismus gehört ebenso dazu wie die Kanalisierung politischer Partizipation durch den Armeedienst als dem Repräsentationsorgan der Nation. Der entscheidende Punkt liege darin, daß Kriege und Okkupation nicht notwendig durch Soldaten vollzogen werden, sondern durch die alltägliche Praxis israelischer Bürger: jüdische Siedler im Gaza-Streifen, bewaffnete Zivilpatrouillen im Westjordanland, die elterliche Aufmunterung zum Armeedienst oder der Kampf linker und rechter Militärs gegen die Militärdienstverweigerung der ultra-orthodoxen Juden.

David De Vries und *Ilan Pape* (Haifa University) führten in sozialhistorisch vergleichender Perspektive vor, wie sich Nationalismus im Verhältnis zum Klassenbewußtsein arabischer und jüdischer Arbeiter entwickelte. Während sie sich auf die Arbeitsmarktsituation und Arbeiterorganisationen im Haifa der zwanziger Jahre konzentrierten, waren für den Geologen *Juval Portugali* die gegenwärtigen Arbeitsmarktverhältnisse Gegenstand seiner Untersuchungen. Anhand zahlreicher Interviews mit palästinensischen Arbeitern, die täglich auf den von Israel kontrollierten (Straßen-)Arbeitsmarkt eine Beschäftigung suchen, konnte er die Herausbildung eines dichten palästinensischen Kommunikationsnetzwerkes nachweisen. Die nach dem Sechs-Tage-Krieg entstandene

alltägliche Routine vieler Palästinenser, hunderte von Kilometern auf der Suche nach einer Arbeit zurückzulegen und hierbei Kontakte mit Schicksalsgenossen zu knüpfen, überbrückte die räumliche Trennung der Palästinenser und gab der imaginierten Gemeinschaft (Benedict Anderson) einen realen Erfahrungshintergrund (und auch eine der Erklärungen für das rasche landesweite Ausbreiten der Intifada). Aus „local Arabs“ werden so „Palaestinians“, wie *Hans Jürgen Puhle* (Universität Frankfurt) treffend in *Adaption Eugen Webers* „Peasants into Frenchmen“ bemerkte. Die Genese palästinensischer Nationalidentität läßt sich durch diese Studie impliziter Kommunikationsbedingungen als eine indirekte zionistische Kreation begreifen.

Das Plädoyer von *A. Smith*, bei aller Konstruktion und allem „social engineering“ nie zu vergessen, daß nationalisierte Massen sehr oft eine gemeinsame ethnische Geschichte haben⁸, griff *Uri Ram* auf – mit unerwarteter Wendung, da er die gemeinsame ethnische Geschichte selbst als ein „Narrativ“ unter vielen anderen möglichen Geschichten dekonstruierte. Wie er in einer Literaturanalyse zeigen konnte, nähert sich auch die primordialistische Seite der Nationalismusforscher allmählich der Überzeugung an, daß die Vergangenheit eine selektive und interpretierte Konstruktion der Gegenwart ist, die – wie wiederum die wenigsten

„Modernisten“ leugnen – verfügbare Verhaltens- und Deutungsmuster der Vergangenheit zur (Her-)Ausbildung moderner nationaler Identität nutzen.

Auf der Grundlage der einflußreichen Arbeiten des Pädagogen, Historikers und Politikers *Ben-Zion Dinur* (1884-1973) analysierte *Ram* das „Narrativ“ der israelischen Nation. Erst dieses Narrativ formuliere die Haltepunkte für eine nationale Identität und konstituiert einen eigenen Diskurs. Hierbei ist zu beachten, daß der Zionismus als ein ethnisch-territoriales Konzept von Nation mit erstaunlichem Erfolg die jahrtausendelange Realität jüdischen Lebens in der Diaspora leugne. Statt diese räumliche Zerstreuung und die zeitlichen Diskontinuitäten anzuerkennen, entwickelte die zionistische Historiographie die These, daß die „Geschichte der israelitischen Nation niemals unterbrochen wurde und ihre Bedeutung niemals verschwand“ (*Dinur*). *Ram* faßt diese Entwicklung in der jüdischen Geschichtsschreibung in *Thomas Kuhns*chem Sinne als einen Paradigmenwechsel. Der unleugbare Erfolg der nur hundert Jahre alten zionistischen Idee, die sich gegenüber anderen Optionen jüdischen Nationalismus des 19. Jh. (wie Autonomie, Assimilation, Reform oder Orthodoxie als eher kulturell bzw. staatsbürgerlich verfaßte nationale Konzepte) durchsetzen konnte, wirft auch Fragen nach heutigen Perspektiven für eine andere jüdische Identität auf. *Ram* sieht es

als eine der dringendsten Aufgaben heutiger Demokratisierung Israels an, daß mit und durch eine Kritik der zionistischen Historiographie eine pluralistischere Interpretation jüdischer Geschichte möglich wird.⁹

Noch sind die Geldsammelbüchsen des Israel National Fund der Ort der täglichen Abstimmung zum Zionismus. Solange die traumatisierte jüdische Gesellschaft in Israel auch ihre paranoiden Züge nicht ablegen kann – und das Trauma findet halt auch immer wieder seinen Rückhalt in der gegenwärtigen Realität, auch hier in Deutschland – solange werden sich wohl diese Büchsen auch füllen. Und wenn es ebenfalls stimmt, daß auch die Deutschen eine durch den jüdischen Holocaust traumatisierte Gesellschaft bilden (*Yehuda Bauer*, Hebrew University Jerusalem), dann werden auch in Zukunft die deutschen Diskussionen um israelischen Nationalismus kontrovers und zugleich weiterhin dringend notwendig bleiben.

Das wird auch mit einer Verunsicherung der ja keineswegs homogenen nationalen Identitäten einhergehen müssen. Was Pierre Nora für Frankreich festgestellt hat, gilt auch für Israel: Geschichte der Geschichtsschreibung vermag keine unschuldige Operation zu sein. „Die Geburt eines historiographischen Bestrebens – damit entsteht eine Geschichte, die darangeht, in sich selbst alles zu verfolgen, was nicht sie selbst ist, sich als Opfer des Gedächtnisses

zu entdecken und Anstrengungen unternimmt, sich davon zu befreien.“¹⁰ Sich als Opfer des Gedächtnisses zu entdecken hieße für Juden, für die der hebräische Imperativ „zachor!“ (Erinnere Dich!) in der Diaspora überlebenswichtig war¹¹, in letzter Konsequenz Entjudaisierung. In den amerikanischen Holocaust-Museen wird mit der Historisierung des millionenfachen Mordes an den europäischen Juden ein weiterer Schritt getan, daß Geschichte und nicht mehr Religion (diaspora-)jüdische Identität begründet.¹² Mit dem Verlust lebendiger Erinnerung werden die Historiker selbst zu Gedächtnisorten und jeder zu seinem eigenen Historiker.¹³

Vielleicht war auch diese Tagung ein solcher „lieu de mémoire“ (Pierre Nora), der vom Zerfall der kollektiven Identitäten kündigt. Aber keineswegs unumkämpft: der recht emotionale Verlauf und manch heftige Diskussionen, denen ich als in die Feinheiten der israelischen Geschichte und Politik Uneingeweihter mitunter etwas verwirrt gegenüberstand, verwies auf die besonderen Schwierigkeiten, israelischen Nationalismus in Israel zu verhandeln. Allerdings: die Offenheit, mit der das geschieht, beeindruckt.

Axel Doßmann

1 Ich danke der German-Israeli-Foundation, die mir die Teilnahme an der Tagung im Rahmen des Projektes „Nationalism and the Molding of Sacred Space and Time“ ermöglichte. Eine Israel-Reise der Bun-

- deszentrale für Politische Bildung bot mir die Gelegenheit für die in den Tagungsbericht eingefügten Beobachtungen.
- 2 Vgl. A. D. Smith, *The Nation: Invented, Imagined, Reconstructed?*, in: *Millenium. Journal of International Studies*, Vol. 20, No. 3 (1990), S. 353-368; ders., *The Myth of the 'Modern Nation' and the Myth of Nations*, in: *Ethnic and Racial Studies*, Vol. 11, No. 1 (1988). Im letzten Aufsatz deutet Smith die modernistische Auffassung von Nation als einen (Gegen-)Mythos kosmopolitischer Intellektueller.
 - 3 Heute bildet der Warschauer Ghettoaufstand *das* sinnstiftende Ereignis jüdischen Selbstverständnisses. Dazu: D. Diner, *Widerstand als Sinngebung*, in: *die tageszeitung*, 17.4.1993, S. 15.
 - 4 Vgl. hierzu ausführlich J. Corbet, *Masada. Mythos, Archäologie und Geschichte*, in: *Babylon. Beiträge zur Jüdischen Gegenwart*, Heft 10-11, Oktober 1992, S. 82-109, besonders S. 93ff.
 - 5 Vgl. zum Problem Legitimität vs. Legalität B. Kimmerling, *Zionism and Economy*, Cambridge 1983.
 - 6 Zur visuellen identitätsstiftenden Politik des „mapping“ und möglichen Alternativen einer Kartographie der Ent-Ortung von kulturellen Identitäten siehe: I. Rogoff, *Geographien und Identitäten. Zum Diskurs des Exils*, in: *Babylon, a.a.O.* S.24-44.
 - 7 E. J. Hobsbawm, *Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality*, CUP (Canto), S. 47f.
 - 8 Smith, selbst Jude und im Selbstverständnis Vertreter des ethno-symbolischen Ansatzes, hegte in den Diskussionen erneut ernste Zweifel am Erklärungspotential postmoderner Ansätze für Massenmobilisierungsprozesse – wobei seine Polemik leider mit einer verbreiteten selbstgewissen (selbstvergewissernden?) Haltung gepaart war, als wenn sich „die“ Postmoderne quasi selbstevident der Absurdität überführen würde. Ernsthafte begegnete zum Beispiel C. Geertz, *Die künstlichen Wilden. Anthropologen als Schriftsteller*, München 1990 [1988] den poststrukturalen Verunsicherungen.
 - 9 Grundsätzlich zu Diskontinuitäten, Ideologie und (Ohn-)Macht in der Genese der modernen jüdischen Historiographie: Y. Hayim Yerushalmi, *Zachor:Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis*, Berlin 1988 [1982], bes. S. 85-110.
 - 10 P. Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990 [1984], S. 14; speziell zur jüdischen Identität S. 23.
 - 11 Lutz Niethammer hat auf das Paradox aufmerksam gemacht, daß „der Versuch, die Juden aus der Gesellschaft Europas auszutilgen, zur Institutionalisierung eines wichtigen Elements der jüdischen Tradition, nämlich eines durchgreifenden Gedächtnis- und Erinnerungsgebots in der politischen Kultur Deutschlands geführt (hat)“. Eine Entwicklung, die in der Konsequenz deutsche Nationalidentität immer mit einem Fragezeichen versieht. Nach: *Erinnerungsgebot und Erfahrungsgeschichte. Institutionalisierungen im kollektiven Gedächtnis*, in: H. Loewy (Hrsg.) *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte*, Hamburg 1992, S. 21-34, hier S. 33.
 - 12 Dazu: M. Wolffsohn, *Eine Amputation des Judentums?*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung; zur Amerikanisierung des Holocaust als „Shoah-Business“*, die hausgemachte Völkermorde ausblendet H. M. Broder, in: *Der Spiegel* 16/1993. Die Brisanz des Themas belegt die nach Broders Provokation im Spiegel ausgetragene Debatte.
 - 13 Vgl. P. Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, S. 22 u. 26.